

Kommentar

Jeder ist gefordert

Bärbel Krauß zur Klimaschutz-Politik



Es kommt gar nicht so selten vor, dass große Politik auch von kleinen Dingen abhängt. Ungewöhnlich groß ist aber die Bedeutung, die alltägliche Entscheidungen von den ganz normalen „Bürgern wie du und ich“ für den nationalen und internationalen Klimaschutz haben. Die Weltgemeinschaft hat im Dezember in Paris ein international bindendes Klimaabkommen beschlossen und sich verpflichtet, die Erderwärmung auf deutlich unter zwei Grad zu begrenzen. Nun muss stärker in den Blickpunkt rücken, dass es nicht nur auf staatliches Handeln ankommt, über das 35 Umweltminister aus aller Welt beim Klimadialog in Berlin gerade wieder zwei Tage lang reden.

Tatsächlich muss das politische Handeln immer stärker durch das Engagement möglichst vieler Bürger flankiert werden. In den vergangenen Jahren hat sich die Frage nach Vorankommen oder Stillstand beim Klimaschutz im Wesentlichen auf den einschlägigen Gipfeln und durch mehr oder weniger ambitioniertes Regierungshandeln entschieden. Nach der Weichenstellung von Paris ist der Punkt erreicht, wo die Klimafragen aus der Sphäre der Politik ins Alltagsleben diffundieren müssen. Das soll nun nicht heißen, dass „die Politik“ bereits

Bald werden die Bürger nicht mehr auf der Zuschauerbank sitzen.

sämtliche Hausaufgaben gemacht hätte. In den kommenden Jahren müssen politisch noch viele Weichen gestellt werden, um die Emissionen von klimaschädlichen Gasen rasch auf ein möglichst verträgliches Maß zu reduzieren. Dass das Berliner Umweltministerium im Entwurf für den nationalen Klimaschutzplan 2050 ein Datum für den Ausstieg aus der Kohleenergie schuldig bleibt, ist nicht die einzige, aber ganz sicher die wichtigste Lücke, die zu schließen die Bundesregierung derzeit anscheinend nicht konsequent oder mutig genug ist.

Aber nicht erst langfristig, sondern schon sehr mittelfristig kommt es auch darauf an, dass jeder Einzelne beginnt, den Klimaschutz bei persönlichen Entscheidungen mit zu bedenken. Bisher mag es vertretbar gewesen sein, nach der Devise zu verfahren: Erst mal soll der Staat die Stromversorgung umstellen, erst mal soll die Industrie den Ausstoß von Kohlendioxid reduzieren, erst mal soll die Autoindustrie emissionsarme Modelle fabrizieren – dann bin ich irgendwann bereit, mitzumachen. Bis irgendwann ist es nicht mehr lange hin. Bald werden die Bürger nicht mehr auf der Zuschauerbank sitzen. Die Bundesregierung hält mit unangenehmen Botschaften zwar noch hinter dem Berg, aber die Bürger müssen sich darauf einstellen, dass der Klimaschutz jedem einzelnen Verhaltensänderungen abverlangt wird.

Die wenigsten Menschen werden bereit sein, ihre Lebensentscheidungen auf Klimaneutralität hin zu optimieren. Das ist auch nicht notwendig. Aber auf Kompromiss- oder Verzichts-bereitschaft an der einen oder anderen Stelle wird sich andererseits jeder Einzelne gefasst machen müssen. Möglichkeiten, einen persönlichen Klimabeitrag zu leisten, gibt es viele: Man muss nicht völlig aufs Auto verzichten, aber was spricht dagegen, beim nächsten Neuwagen weniger auf die Motorleistung und mehr auf die Emissionen zu achten? Geringe Entfernungen kann man häufig mit öffentlichen Verkehrsmitteln, zu Fuß oder mit dem Rad zurücklegen. Nicht jeder Urlaub muss eine Fernreise mit dem Flugzeug sein, auch die Bahnfahrt in eine Nachbarregion kann Spaß machen. Es gibt so viele Möglichkeiten, dass jeder sich einen individuellen Weg suchen kann. Die Hauptsache ist, man fängt irgendwo an.

Leser-Meinung

Geschichtsvergessen

Zu den Leserbriefen „Vertrauen verloren“ und „Von der Nato beschützt“ vom 30. Juni:

Die Standpunkte beschäftigen auch mich. Dabei fällt auf, dass in den Medien ziemlich einseitige Darstellungen veröffentlicht werden, wie sie auch Herr Danz vertritt. Eine wohlthuende Ausnahme bildete der Zwischenruf von Herrn Schorlemmer vom 26. Juni.

Als Außenminister Steinmeier vor dem „Säbelrasseln“ unmittelbar an Russlands Grenzen warnte, hieß es in einem Kommentar, er habe Ursache und Wirkung verwechselt. Gemeint war wohl die Besetzung der Krim als Ursache und die neuerlichen Aktivitäten der Nato als Wirkung. Ist das nicht etwas für Leute mit Gedächtnisschwäche? Gab es nicht 1990 Abmachungen, dass der Einfluss der Nato nicht auf die ehemaligen Ost-Block-Staaten ausgedehnt wird, noch nicht einmal auf das Territori-

um der DDR? Und was ist geschehen? Vom Baltikum bis zum Schwarzen Meer stehen Nato-Truppen unter deutscher Beteiligung direkt vor der russischen Haustür. Und als in der Ukraine die zunehmende Westorientierung unübersehbar wurde, war es wohl endgültig vorbei mit dem lange geübten Vertrauen der Russen, und sie besetzten die Krim. Sie gehörte bekanntlich, bis Chruschtschow sie verschenkte, zu Russland. Die russischen Befürchtungen bestätigt der ukrainische Botschafter in einem Interview unter der Überschrift „Nato-Mitgliedschaft bleibt für uns ein Ziel“. Das Verhalten deutscher Politiker zum 75. Jahrestag des Überfalls der deutschen Truppen auf die Sowjetunion spricht für sich. Geschichtsvergessenheit ist eine gefährliche ansteckende Krankheit und für manche leider unheilbar.

Helmut Juppe, Schmalkalden

Leserbriefe stellen keine Meinungsäußerung der Redaktion dar. Sie können nur veröffentlicht werden, wenn sie Namen und vollständige Adresse enthalten. Die Redaktion behält sich das Recht auf Kürzung vor.

Freiwillige Sozialkultur in einem zerrissenen Land

Politisch kommt Ägypten nicht zur Ruhe. Soziale Missstände treten offen zutage. Aber die Menschen setzen auf Hilfsbereitschaft und engagieren sich sozial. Kairo: Eine Stadt zwischen Angst und Aufbruch.

Von Stephan Großmann

Gleichmäßiges Klackern. Mit ruhiger Hand schneidet Monsur das Fleisch klein. Stück für Stück, Kilo für Kilo. Die surrende Klimaanlage macht es angenehm kühl in der kleinen Küche, sperrt das Wüstenklima aus. Klack! Fertig. Nun wandern zwei volle Eimer in den Nebenraum. Die Köchin wartet schon ungeduldig vor einem Berg weiterer Zutaten, schließlich sollen einige Liter Eintopf an diesem Tag gekocht werden. Die Portionen wollen Monsur und seine Freunde an Suppenküchen liefern. Die vier Jugendlichen arbeiten freiwillig in einer nichtstaatlichen Hilfsorganisation, um sich zu engagieren. Das ist nicht ungewöhnlich für junge Leute. Gerade in großen Städten. Monsur und seine Freunde aber wohnen in Kairo. Das macht vieles ein ganzes Stück ungewöhnlicher.

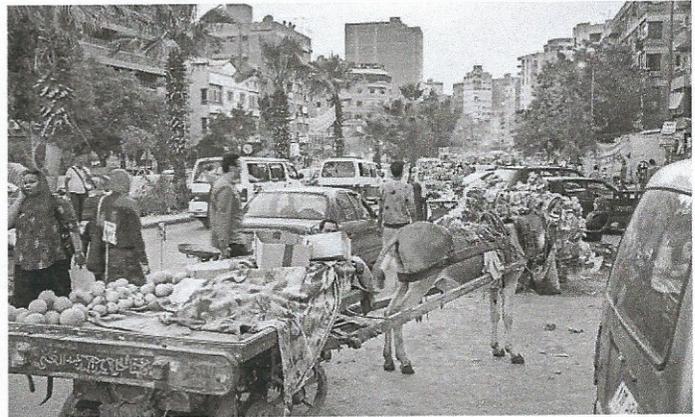
Gelungenes Experiment

Die trockene Hitze legt sich schwer auf die staubigen Straßen der 20-Millionen-Metropole, laut hupend quetschen sich Kleinbusse an Eselskarren vorbei, junge Ägypter schlendern selbstschiebend über die Plätze, klackernde Damen mit bunten Kopftüchern setzen sich farblich von den grauen Fassaden der gigantischen Wohnblöcke ab. Auf den ersten Blick scheint hier das alltägliche Leben einer ganz normalen Hauptstadt zu pulsieren. Als sei das Land nicht immer noch gebeutelt von Machtkämpfen zwischen Militärregierung und Volk, als würden nicht täglich Journalisten und Demonstranten verhaftet, sogar zum Tode verurteilt. Als herrsche nach Jahrzehnten der Zerrissenheit endlich Frieden.

„Es ist wie ein Experiment“, sagt Reham Salmi Meheisen. „Ein gelungenes Experiment.“ Die 33-Jährige ist für die Öffentlichkeitsarbeit von



Viel zu tun: Junge Männer sortieren bei Resala die Kleiderverspender.



Das soziale Netz Ägyptens hat große Lächer. Also regeln die Menschen selbst, was der Staat versäumt: Viele junge Menschen vor allem in Kairo engagieren sich in sozialen, meist nichtstaatlichen Hilfsorganisationen. Fotos (3): groot.de

Resala zuständig und bekommt leuchtende Augen, wenn sie über ihre Hilfsorganisation spricht. Seit 17 Jahren gibt es das Projekt, 60 Zweigstellen existieren mittlerweile. Hervorgegangen ist es aus einem Zusammenschluss von Studenten der Universität Kairo. Daraus erwachsen ist die Organisation Resala, die sich mit Tausenden Helfern gegen das dürftige Sozialnetz des Landes zu stemmen versucht. Tausende wie Monsur und seine Freunde.

Das Haupthaus von Resala liegt auf der Ostseite des Nils, neun Kilometer vom Tahrir-Platz entfernt. Jene Ort, der spätestens mit dem „Tag des Zorns“ am 25. November 2011 als das Symbol für den Arabischen Frühling in Ägypten berüchtigt geworden ist. Noch immer stehen dort stacheldrahtbewehrte Straßensperren bereit für den Einsatz, noch immer patrouillieren schwer bewaffnete Polizisten rund um die Regierungsgebäude. Geschäftigkeit und Bekommenheit beherrschen den „Platz der Befreiung“. Fotografieren ist streng untersagt, gerade für Journalisten.

Jede Form der Hilfe

Das Viertel rund um das Resala-Gebäude ist schmutzig, aber friedlich. Von außen wirkt das mehrgeschossige Haus nichtssagend, nur der gigantische blaue Schriftzug deutet an, was sich im Inneren verbirgt. Eine kleine Gruppe deutscher Journalisten des Pressnetzwerks für Jugendthemen besucht die Organisation. Dieser Ort mutet an wie das Schlaraffenland des Engagements, angeboten wird nahezu jede Form der Hilfe. Alle lächeln, alle haben sich herausgeputzt für die deutsche Medien-Delegation. Fast zu schön, um wahr zu sein.

Aber es wirkt tatsächlich fantastisch. Wie auf den Straßen sind auch hier auffällig viele junge Menschen zugegen. Kein Wunder, etwa zwei Drittel der ägyptischen Bevölkerung sind jünger als 35 Jahre. Die Freiwilligen sortieren Kleidung, bieten Computerkurse für Blinde an, kümmern sich um Waisenkinder, pflegen die

Alten. Wichtige Aufgaben in einem Land, dessen Einwohner zwar größtenteils sozialversichert sind, aber viel zu oft durch das soziale Netz rutschen. Etwa 13 Prozent der Ägypter sind ohne Arbeit, dass Touristen das Land meiden, macht die Lage für die stark vom Fremdenverkehr abhängige Wirtschaft nicht einfacher.

Die Drecksarbeit

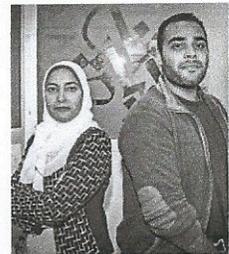
Jetzt könnte man böse behaupten, dass Organisationen wie Resala die Drecksarbeit und damit Aufgaben übernehmen, die Ägyptens Präsident Abd al-Fattah as-Sisi schlicht übersehen. Oder als wenig wichtig wahrnimmt. „Wir arbeiten eng mit dem Sozialministerium zusammen und bekommen viel Unterstützung von den Behörden“, sagt Meheisen schnell. Ungesagt bleibt, dass sie und ihre Helfer versuchen, ihren Mitmenschen ein halbwegs würdevolles Leben zu ermöglichen. Dass sie etwas tun, was eigentlich die Regierung tun müsste.

Es gibt zahllose dieser Nicht-Regierungs-Organisationen (NGO) in Ägypten, fast alle setzen auf die Arbeit von Ehrenamtlichen. Was aber bewegt die meist jungen Menschen dazu, sich dort privat zu engagieren? Hierzu lohnt ein kurzer Blick auf die politische Situation nach dem „Arabischen Frühling“: 2011 wurde der langjährige Präsident Husni Mubarak gestürzt, später gewannen die Muslimbrüder unter Mohammed Mursi die Präsidentschaftswahlen, Demonstrationen und ein Militärputsch beendeten deren Regentschaft – as-Sisi trat auf den Plan. Manches scheint moderner geworden in den vergangenen Jahren, aber noch immer leiden die Ägypter unter willkürlichen Verhaftungen und der Verfolgung von Andersdenkenden.

Keiner der neuen Machthaber hat das Volk wirklich freier gemacht. Aber es ging ein Ruck durch das Land. Die Ägypter haben gelernt, dass sie aus eigenem Antrieb etwas verändern können – nicht nur auf dem Tahrir-Platz. Ihr Land selbst gestalten, es besser machen, das will die

neue Generation nach Mubarak. Sie ist vernetzt in den sozialen Medien und sieht sich – befeuert von der Möglichkeit, global Gehör zu finden – dazu in der Lage, ihren Unmut in die Welt hinauszutragen.

„Religion, Hautfarbe und Herkunft spielen bei uns keine Rolle – jeder bekommt Hilfe und jeder darf helfen“, sagt Nada El Khaly. Sie arbeitet für Sonaa al-Hayat („Lifemakers“), eine NGO in Alexandria, die sich hauptsächlich für Alphabetisierung einsetzt und Mikrokredite vergibt. Unabhängig von der Politik wollte man agieren. Zwar teilten ihre Mitarbeiter unterschiedliche politische Überzeugungen. Dennoch arbeiteten sie hier zusammen, „Hand in Hand“, be-



„Lifemakers“: Moha (links) und Mustafa bekämpfen den Analphabetismus.

schreibt die junge Frau stolz. Das ist für Nada einer der Gründe, warum sich viele einbringen wollen. „Sie können aktiv mitgestalten, die Welt verändern und verbessern“, sagt sie. Ohne ständig staatliche Restriktionen fürchten zu müssen. Aus politischen Aktivisten werden soziale.

Wie Monsur. Die Suppe ist mittlerweile fertig. Er müsse nun gehen, die Behälter verteilen, sagt er. Wieso er das tue? „Ich liebe mein Land und hoffe, dass sich bald alles zum Guten wandelt. Ich kann doch meine Mitmenschen nicht im Stich lassen, oder?“ Dann steigt er in den Minibus und verschwindet im Abenddunst der Millionenmetropole.

Sprüche des Tages

„Ich stelle (...) fest, dass die strahlenden Brexit-Helden von gestern die traurigen Helden von heute sind.“

Jean-Claude Juncker, Präsident der EU-Kommission, vor dem EU-Parlament zu den Vertretern des Brexit-Lagers in Großbritannien.

„London hat ein Problem, nicht die EU.“

Manfred Weber, Fraktionschef der Europäischen Volkspartei, ebenfalls dazu.

„Die EU ist kein Spielzeug, das man gegen die Wand werfen kann und sich dann darüber freut, dass es kaputtgeht.“

Gabi Zimmer, Fraktionschefin der Linken.



„Wir haben einen Schleuser gestoppt ...!“

Zeichnung: Tomicek